

Wachstum der Wirtschaft macht Arme noch ärmer

VON WERNER VONTOBEL
09.05.2006 | 14:15:12

Wirtschaftswachstum ist kein gutes Rezept gegen Armut. Im Gegenteil: Es macht die Armen noch ärmer, und das nicht nur in den Entwicklungsländern.

Gemäss der Weltbank leben heute noch fast die Hälfte der Menschheit von weniger als 2 Dollar pro Tag und Kopf. 1,1 Milliarden Menschen müssen sich gar mit einem Dollar und weniger begnügen. Das sind rund 18 Prozent der Weltbevölkerung. 1990 waren es noch 23 Prozent. Die UNO hat sich das Ziel gesetzt, diesen Prozentsatz bis 2015 zu halbieren. Das wichtigste Mittel zu diesem Zweck ist gemäss Anne Krueger, Vizepräsidentin des Internationalen Währungsfonds IWF, «eine gesunde, schnell wachsende Weltwirtschaft.»

Dass dieses scheinbar einleuchtende Argument nicht unbedingt richtig ist, zeigen allein schon die Grössenordnungen: Von 1990 bis 2001 ist das globale Sozialprodukt real um 11'179 Milliarden Dollar (bzw. um 770 Dollar pro Kopf) gewachsen. Davon sind aber nur gerade 100 Milliarden Dollar an die Menschen mit einem Tageseinkommen von weniger als einem Dollar gegangen. Weitere 290 Milliarden gingen an die Menschen mit einem Tageseinkommen von 1 bis 2 Dollar.

Mit andern Worten: Vom globalen Wachstum tröpfelt nur sehr wenig zu den Armen hinunter. In Zahlen: Die 45 Prozent Ärmsten haben zusammen nur gerade 3 Prozent des zusätzlichen Kuchenstücks erhalten. Ihr durchschnittliches Tageseinkommen ist in den elf Jahren um lausige 15 Cent gestiegen, das der ärmeren Hälfte jedoch um 3.8 Dollar, also um das 26-fache.

Noch beunruhigender: Der Anteil der Armen am globalen Wachstum nimmt ab. Zwischen 1980 bis 1991 sind die Einkommen der ärmsten prozentual noch leicht überdurchschnittlich gestiegen. Seit 1991 wachsen die ohnehin schon geringen Einkommen der Armen nur noch halb so schnell wie die der Reichen. Die Kluft wird nicht in absoluten Zahlen immer grösser, sondern auch relativ.

Nun könnten wir Reichen unser Gewissen damit beruhigen, dass fast nichts immer noch besser sei als gar nichts. Doch dieses Argument ist aus zwei Gründen fragwürdig. Erstens ist Armut eine relative Grösse. Unabhängig vom Einkommen fühlt man sich umso ärmer, je reicher der Nachbar ist – und mehr man von diesem Reichtum in den Massenmedien sieht.

Kurz, wer die Armut mit Wachstum bekämpfen will, schießt gleichsam mit Kanonen auf Spatzen. Und diese Kanonen (Die 112 Dollar die es braucht, damit 1 Dollar zu den Ärmsten hinunter tröpfelt), zerstören auch die der Umwelt. Bereits heute sind die ökologischen Kapazitäten der Mutter Erde um rund 20 Prozent übernutzt. Und jedes Prozent Wachstum erhöht den globalen Energieverbrauch und die Umweltbelastung um je runde 0,5 Prozente. Die konkreten Folgen dieses Raubbaus sind Wetterkatastrophen, Versteppung, unfruchtbare Böden, Wassermangel, Luftverschmutzung usw. Diese Belastungen wiederum treffen vor allem die Armen. Ein typisches Beispiel ist die Flutkatastrophe von New Orleans, wo ausschliesslich die armen Quartiere überschwemmt wurden und die billigen Häuser einstürzten.

BEQUEM ZUM
SONNTAGSBLICK:
E-PAPER



SONNTAGSBLICK
ABONNIEREN



BUCH-TIPP: «DER
IRRSINN DER
REFORMEN»



Die Kolumnisten
stellen sich vor
Werner Vontobel



WACHSTUM - FÜR WEN?

Dass Wirtschaftswachstum den Armen oftmals mehr schadet als nützt, gilt nicht nur für die Dritte Welt, sondern leider zunehmend auch in den Industriestaaten. Der Hauptgrund ist auch hier die ungleiche Verteilung des Wohlstands und vor allem seines Vermehrung. Einerseits nimmt der Anteil der Kapitaleinkommen (also der Zinsen und Dividenden) am Bruttosozialprodukt in vielen Ländern zu Lasten der Löhne stark zu. In Deutschland etwa ist der Lohnanteil am Volkseinkommen innerhalb der letzten fünf Jahre von 72 auf 67 Prozent gefallen. In der Schweiz ist die reale Lohnsumme 2003 und 2004 (die letzten Jahre, für die offizielle Zahlen vorliegen) um gut 1 Prozent gesunken, und der Anteil der Lohneinkommen am Bruttonationaleinkommen (das die Kapitaleinkommen aus dem Ausland einschliesst) hat sich von 61,4 auf 57.1 Prozent gesunken. Das sind kaum statistische Zufälle, sondern die Folge der zunehmenden Macht der Anleger und der Schwäche der Arbeitnehmer.

Doch auch die Lohneinkommen selbst werden zunehmend ungleich verteilt. In den USA etwa sind 1997 bis 2001 nur rund 13 Prozent aller Lohnsteigerungen an die ärmeren 50 Prozent der Erwerbsbevölkerung gegangen. Damit verdient das reichste Fünftel inzwischen 27-mal mehr als das ärmste. Vor allem in den Banken und Versicherungen wird viel verdient. In Deutschland etwa steigen (per saldo) seit Ende der Neunzigerjahre die Reallöhne nur noch im Finanzsektor. Bei den übrigen Branchen nehmen sie ab. Auch in der Schweiz findet das bisschen Lohnsteigerung, das es noch gibt, vorwiegend im Finanzsektor, und dort wiederum bei den Topmanagern statt.

Für die Lebensqualität oder nur schon die Überlebenschancen der ärmere Hälfte der Weltbevölkerung sind die ökologischen Umstände (Wasser, Luft, Verkehrslärm und Verkehrsunfälle, Arbeitssicherheit usw.) mindestens ebenso wichtig, wie das monetäre Einkommen. Verseuchtes Wasser kann zum Tod führen. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Rechnung für die Armen nicht aufgeht: Die durch das Wachstum bedingte Verschlechterung ihrer Umwelt dürfte weit schwerer wiegen als das bisschen Wachstum, das für sie dabei abfällt.

Fazit: Das Wachstum hat bisher nichts zur Bekämpfung der Armut beigetragen. Was sind die Alternativen: Zum einen kann durch eine effizientere Nutzung der Energie dafür sorgen, dass das Wachstum die Umwelt nicht zusätzlich belastet. Doch diese Möglichkeiten sind begrenzt, und der Bremsweg ist sehr lange.

Deshalb drängt sich eine andere Lösung auf: Umverteilung. Der Internationale Währungsfonds wendet dagegen ein, dass die Umverteilung auf Dauer nicht nachhaltig sei. Das ist richtig, aber unerheblich, denn von der absoluten Gleichheit ist die Welt ohnehin noch weit entfernt. 2001 hatten die ärmsten 18 Prozent der Weltbevölkerung ein Einkommen von 301 Milliarden Dollar, die reichsten 10 Prozent eines von 14'543 Milliarden Dollar. Das heisst, wenn die reichsten auch nur 2 Prozent ihres Einkommens den Armen abtreten, würde sich deren Einkommen verdoppeln (und die Ungleichheit wäre immer noch enorm). Um dieselbe Wirkung mit Hilfe von Wachstum zu erreichen, müsste sich das globale Bruttosozialprodukt mehr als verdoppeln.

Vorausgesetzt, Mutter Erde hält das aus.

Quellen:

Growth is not working, David Woodward und Andrew Simms

Auch in den Industrieländern hat das Wachstum negative Nebenwirkungen für die Armen und für den Mittelstand. Beispiel Spanien: Dort ist das starke Wachstum der letzten Jahre vor allem die Folge eines gewaltigen Immobilienbooms mit zweistelligen jährlichen Preissteigerungen. Wohneigentum ist damit fast unerschwinglich geworden, mit der Folge, dass rund 50 Prozent der 20 bis 30jährigen noch bei den Eltern wohnen (müssen). Beispiel England: Dort haben das Wachstum und die Konzentration im Finanzsektor dazu geführt, dass sich die Banken fast nur noch um die Reichen kümmern. 11 Prozent der Engländer verfügen über keine Bankverbindung. Wenn sie Kredit brauchen, sind sie den Kreditgebern hilflos ausgeliefert.

VONTOBEL ZUR WIRTSCHAFT

STEUERREFORM REISST LOCH IN DIE AHV-KASSE

DER STAATSANWALT UND DIE PENSIONSKASSEN

FUSIONEN – DIE TREIBJAGD IST ERÖFFNET

DER WERKPLATZ SCHWEIZ